

Klemm

1955

Sächsische

29 | 8<sup>o</sup>

2113

Landesbibl.

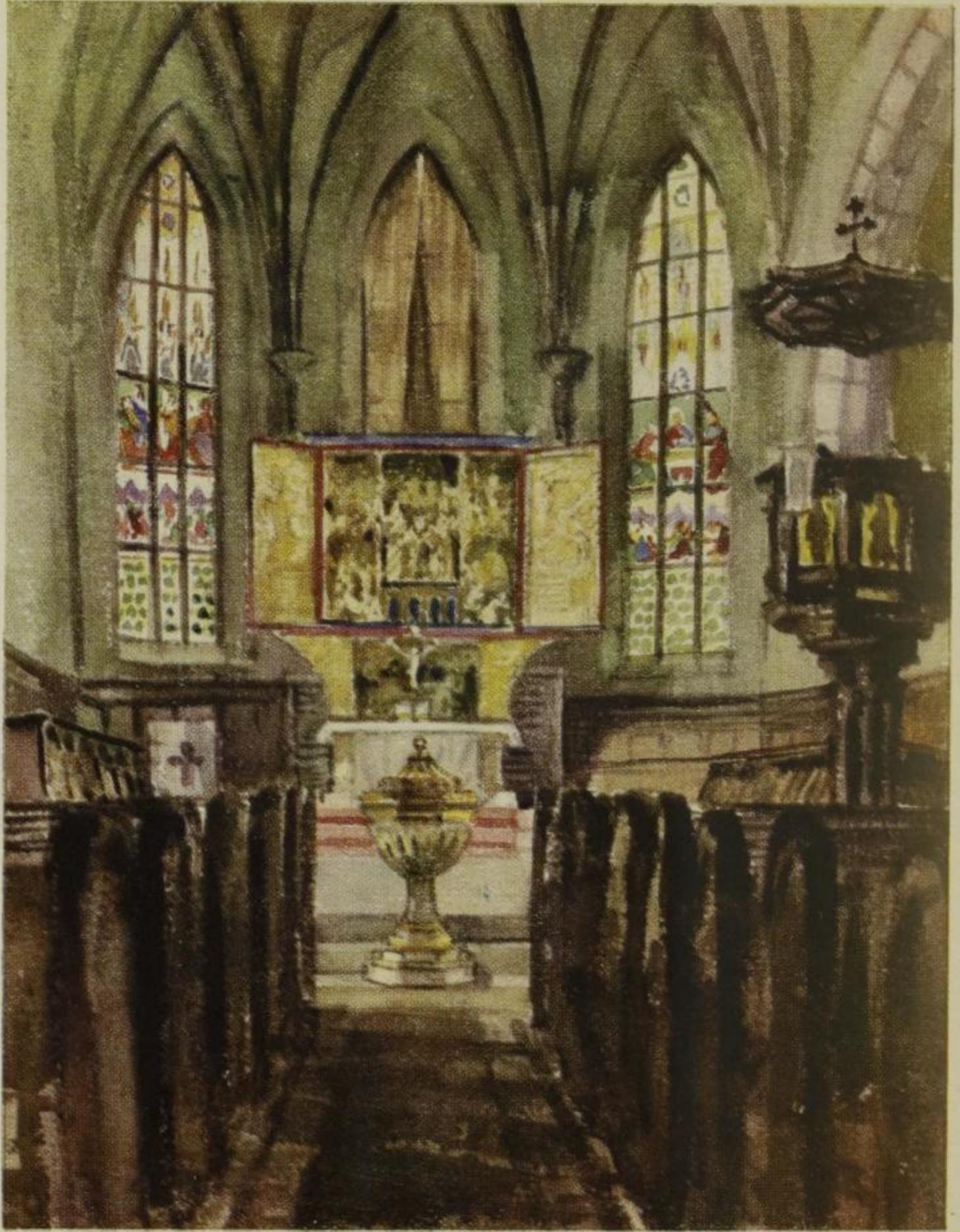




750 Jahre  
Frauenkirche  
Alzei  
1205 • 1955







# 750 Jahre Frauenkirche Meißen

Ein Beitrag zu ihrer Geschichte

von

HERMANN KLEMM

Sächsische  
Landesbibliothek  
Dresden

1955

*„Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.*

*Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“*

Die Pflicht eines treuen Bauern fordert es, daß er den ihm vom Hausvater übergebenen Acker von nachwachsenden Dornen radikal befreit und ihn reichere Früchte zu bringen tauglicher zu machen sich bemüht, damit die gleichzeitig hochgeschossenen Dornen den Samen nicht ersticken und die Arbeit des Bauern selbst nicht zunichtemachen können. Darum geben wir bekannt, weil wir Pfleger des Ackers des Herrn sind und die Gottesverehrung, die wir vielleicht bei uns selbst nicht haben, bei anderen festhalten müssen, damit, was durch unser Fernsein vernachlässigt wird, durch deren Fürbitte und Eintreten erfüllt werde, daß . . . . .“

Der Jahresspruch des Jubiläumsjahres und die Einleitung der Urkunde Bischof Dietrichs II. von Meißen aus dem Jahre 1205, die zum ersten Male „die Kapelle der Heiligen Maria am Markte“ erwähnt, sprechen unter dem gleichen Bilde vom Dienste im Reiche Gottes. Und doch sind die Unterschiede bezeichnend: Sieht der Herr im Evangelium in der geistlichen und leiblichen Not, die ihn umgibt, die große Gelegenheit Gottes, Menschen zu gewinnen, und ermuntert er auch uns, um die Arbeiter zu bitten, so steht in der Urkunde ganz deutlich das Bild der mittelalterlichen Kirche vor uns, die leidenschaftlich Gott bestürmt und keine Zeit auslassen möchte, durch Gebet und Messe Gott zu versöhnen, damit nicht Gottes Zornesgericht über uns hereinbreche. Der Bischof erweitert in der Urkunde mit Zustimmung seines Domkapitels den Kreis der Priester und amtlicher Beter, indem er die seit dem 10. Jahrhundert schon bestehende Kirche St. Afra zum Mittelpunkt eines Konvents von Augustinerchorherren macht. Ihm fallen nun die durch das Wachstum der Bevölkerung in Stadt und Land vermehrten geistlichen Aufgaben zu. Erst über die vordringliche Aufgabe der neuen Stiftung, ein zweiter großer Verehrungs- und Wallfahrtsmittelpunkt zu sein, ist sie auch eine Missionskirche für die Gegend geworden. Die kleine Kapelle unten am Markte, welche bei der Stadterweiterung und der Anlegung des Marktplatzes in jenen Tagen bewußt ausgespart und eingerichtet worden war, erscheint in

der Urkunde nur als eine von den St. Afra zugedachten Nutzungen. Sie ist aber, durch Schreiben des Bischofs Dietrich II. und Bruno II. mehrfach bestätigt, sofort auch eine der Außenorte geworden, an denen die Chorherren eingesetzt waren.

Mehr als drei Jahrhunderte stellte St. Afra Pfarrer und Glöckner, später Pfarrer, Prediger, Chormeister, Glöckner. Sie wohnten spätestens im 14. Jahrhundert auch in eigenen Häusern in der Nähe unserer Kirche. Aber sie blieben so eng im Verbande von St. Afra, daß sie vor und nach ihrer Tätigkeit an der Frauenkirche verschiedene Ämter in dem Stifte wahrnehmen konnten. Nur von den letzten in der Reihe der Meßpriester oder Prediger bei uns erfahren wir Namen: Jakob Faber, Prediger (1426), Balthasar von Taubenheim, Pf. (1444), Martin ... (1450), Laurentius Grunewald (1452—55), Gregor Leymschuch (1493—95), Petrus Hennigk (1499), Simon Tausch (1503 vom Pf. der Frauenkirche zum Propst von St. Afra aufgestiegen, gest. 1521), Simon Schneider (1504), Johann Koll (1516), Lukas Wiesener (1538). Dieser hat Ende des Jahres 1539 als zweiter das Diakonat der Frauenkirche, die inzwischen evangelisch geworden war, übernommen, wurde 1554 emeritiert und starb am 9. Dezember 1556. Auch bei den anderen der genannten Männer könnten wir den Weg ein wenig länger verfolgen als die hier gegebenen Jahre ihrer Dienste an der Frauenkirche es erlauben. Und ihre Arbeitszeit an ihr mag länger gewesen sein als es hier erscheint. Genug, daß sie häufig haben wechseln müssen und meist nur kurz hierher abgeordnet waren.

Neben der Verbindung zu St. Afra wurde aber auch bald ein anderes Band geschlungen, das unsere Kirche mit dem Rat der Stadt verband und mindestens fünf Jahrhunderte überdauerte. Etwa Mitte des 14. Jahrhunderts übernahm der Rat die Fürsorge für die bauliche Unterhaltung der Frauenkirche. Sie wurde neben der Brücke über den Strom das Lieblingskind der städtischen Verwaltung. Für beide erkämpfte man sich Einnahmen, geistliche und weltliche, und zwar meist für beide zugleich, wobei unsere Kirche oft den größeren Gewinn heimtrug. Ein Altermann (Altarmann oder Kirchvater) taucht 1356 unter den städtischen „Beamten“ auf. Er wird von den angesehensten Familien der Stadt gestellt und „Meister des Kirchenbaus“, was die finanzielle Seite der Sache angeht. Gegen Ende des gleichen Jahrhunderts sind es schon zwei. Die Frauenkirche wurde schon damals die Stadtkirche, zunächst für das eine der beiden auf Meißen's Boden angesiedelten Gemeinwesen, später für die ganze neue Stadt, dabei allerdings seit 1260 immer mit der rasch aufstrebenden Franzis-

kanerkerche und ihrer Mission, besonders in Handwerkerkreisen, ringend.

Die Kapelle mag zunächst ziemlich bescheidene Maße gehabt haben. Man wird sie in den romanischen Resten wieder erkennen, die wir heute noch an der Kirche haben, besonders an dem von kleinen schmalen Säulen umgebenden Altarraum, der vielleicht sogar ursprünglich der ganze Raum der Kapelle war. Die Höhe des Gebäudes mag zunächst nicht viel über das Kapitell dieser Schmalsäulen hinausgegangen sein. Der spätgotische Bau hat einfach das Vorhandene nach den wachsenden Bedürfnissen der neuen predigtfreudigen Zeit schon im Katholizismus erweitert. Auch die innere Einrichtung wuchs. Schon 1386 war ein Altar „von dem heiligen lichnam unsers libin herrn“ zu dem Hauptaltar getreten. Margarethe Nitzsche, die Witwe eines Besitzers in Kayna, stiftete am 3. April 1475 den Altar der heil. Fabian und Sebastian und ließ dafür schon einen zusätzlichen Meßpriester anstellen, der freilich seinen Dienst mit der Kapelle der 14 Nothelfer auf der Brücke teilen mußte. Der Hauptaltar wurde um 1490 von einem unbekanntem Meister, den man nach diesem seinem Hauptwerk benennt, mit köstlichen Werken einer bodenständigen Schnitzkunst ohne fremden Einfluß bereichert. Wir lieben dieses Werk, das erste Schritte einer damals neuen plastischen Kunst wagt, nicht nur wegen seiner lebhaften Bemalung und prächtig erhaltenen Vergoldung und können es nicht verstehen, daß unsere Väter es auf einige Jahrzehnte bis 1924 in das Dresdener Altertummuseum verbannten. Die Malereien der Altarflügel sind ja leider schon seit 1½ Jahrhunderten mindestens verloren. Die geringen Beschädigungen der Bombenzeit des letzten Krieges konnten durch einen leider nun heimgegangenen einheimischen Künstler beseitigt werden.

Vor diesen Altären entfaltete sich nun der mittelalterliche Gottesdienst, der auch in einem kleinen Gotteshaus gemeinsame Gottesanbetung nach strenger Ordnung und mancherlei persönliche Initiative in allerlei bunten Formen bis hin zur Schaustellung verband. Die tägliche Messe wurde durch eine Frühmesse und einzelne Seelenmessen zu verschiedenen Zeiten ergänzt. Dann überschritten sich die Messen an verschiedenen Altären, indem die eine anfang, wenn die andere bis zum verlesenen Evangelium vorgedrungen war. Gegen Ende des Mittelalters wurden Frühmessen für die arbeitende Bevölkerung gestiftet, die schon früh 4 Uhr stattfinden sollten. Sie scheinen allerdings auf besondere Schwierigkeiten gestoßen und zuweilen eingestellt worden zu sein. Auch Abendgottesdienste werden uns aus

„Unser Lieben Frauen“ berichtet. Besonders reich scheint das gottesdienstliche Leben an den Sonn-, Donners- und Freitagen gewesen zu sein. Herausgehoben waren die Marienfeste, die Karfreitage, die Fronleichnamtsfeier. In den Junitagen des Jahres 1418 schlossen sich einige Christen aus der Stadt zu einer Bruderschaft zusammen, welche an Mittwochabenden und Donnerstagen den Abendgottesdienst und die Messe mit Liedern, Gebeten, Almosen und kleineren Opfern ausschmücken wollten, um sich auf diese Weise sicherer von der Eitelkeit dieser Welt zu lösen. Am 14. Januar 1471 taucht eine Bruderschaft der seligen Jungfrau Maria auf, die an jedem Freitag unter Glockengeläut den Wechselgesang „Es kamen Finsternisse“ in unserer Kirche singen wollte. Die Bischöfe erteilten für diese und ähnliche fromme Werke Ablässe, die natürlich zugleich zur Unterhaltung der Kirche und zum Anreiz stärkerer Opfer für sie beitrugen. Am 10. Januar 1395 stiftete der Domvikar Nikolaus Ebirstorf eine Agende in zwei Teilen sowie ein Psalterium, beide auf Pergament geschrieben und wohl gebunden, zum Gebrauch in der Frauenkirche. Nach seinem Tode sollten sie unter eisernem Gitter fest angekettet werden, damit sie jederzeit zum Dienstgebrauche bereitstünden. Am 3. Juni 1457 gab Bischof Caspar auf Wunsch des Rates das Recht der Kindertaufe endgültig an die Frauenkirche. Es sollte weiter den Bürgern freistehen, ihre Kinder in St. Afra taufen zu lassen, aber diese Taufe in St. Afra sollte nicht wie früher von jedem Stadtbürger gefordert werden. Afra blieb trotzdem bis ins 16. Jahrhundert hinein die führende Stadtkirche, die dem Dom nur wenig an Ehre nachstand. Wir erfahren dies noch einmal aus der seit 1503 gehaltenen Fronleichnamtsprozession, die allerdings erst acht Tage nach dem Festtage stattfand. Früh sieben Uhr sammelten sich die Franziskanermönche und trugen bestimmte Reliquien zur Marienkirche. Dort wartete der Pfarrer auf sie und stieg dann mit ihnen und dem inzwischen versammelten Volk, das heilige Sakrament tragend, zur Afrakirche empor. Dort nahm sie der Propst von St. Afra mit seinen Chorherren in Empfang und betrat mit einer Monstranz die Afrakirche, um das Sakrament auf den Hochaltar zu stellen. Danach stieg man wieder gemeinsam zur Stadt hinunter, geistliche Gesänge singend. Große Fahnen trug man voran, dann kamen Laien mit großen gemalten Leuchtern, dann Jungfrauen mit aufgelösten Haaren, die Schüler der Kirchenschulen, ihnen folgte ein Bürgerchor mit dem Chormeister der Frauenkirche, die Chorsänger der Afrakirche und Fürstenkapelle, die Barfüßermönche und Geistlichen. Nun trug man kleine Fahnen und Wachskerzen. Dann kam der Sarkophag des heiligen Donat, weitere Geistliche und Ordens-

brüder mit Reliquien. Dem schloß sich der Propst von St. Afra an, der das Sakrament trug, und nach der Stadtwache die Bevölkerung beiderlei Geschlechts. Man ging nun zum Franziskanerkloster über den Wochenmarkt und vom Kloster zum Hauptmarkt. Dort sang man das Lied: „Herr Gott, dich loben wir“ und die Melchisedekantiphon. Dann zog man zur Görnischen Gasse und wieder zurück zur Frauenkirche. Dort hielt man feierliche Fronleichnamsmesse. Nach ihr zogen alle Gruppen in ihre eigenen Kirchen zurück.

Die Reformation hat diese Verhältnisse grundlegend geändert. Durch sie wurde die Frauenkirche nicht nur die Hauptkirche der Stadt, sondern auch die Mittelpunktskirche einer Ephorie, die in den vier Jahrhunderten fast die gleiche Ausdehnung behalten hat. St. Afra rückte ein wenig in den Schatten. Erst durch die 1543 gegründete Fürstenschule bekam es eine neue große Aufgabe und blieb im übrigen die Seelsorgerin für das Gebiet der zahlreichen Dörfer auf dem linken Elbufer, die Meißner in der Nähe und Ferne umgaben. Der Dom fiel für vier Jahrzehnte ganz aus, da sich sein Bischof und das Domkapitel bis 1579 dem Evangelium fast ganz verschlossen. Luther hatte seit seinem ersten Zusammenstoß Ende 1519 sehr um dieses „Stift“ Meißner gerungen. Aber er fand es in den Händen „jenes törichteren Meißners“, der „nach seiner Gewohnheit mit Drohungen glüht“. Und der Bischof war seinerseits wieder der getreueste Mitarbeiter Herzog Georgs, des „Meuchlers“ (Verleumders) zu Dresden, der alle seine große Staatskunst leider auch mit Haß und Verfolgung gegen die Evangelischen befleckte. Meißner wurde der Ort der größten frommen Schaustellung gegen Luther, der „Profanierung Bennos“, wie Luther die prunkvolle Erhebung der Gebeine des Meißner Bischofs am 16. Juni 1524 nannte, den man zum sächsischen Heiligen gemacht hatte, um ein Gegengewicht gegen Luther zu finden. Aber solche und ähnliche Versuche, einen sterbenden Glauben wieder zu beleben, schlugen nicht einmal in der Stadt Meißner selbst durch.

Aus dem Stift St. Afra gingen zahlreiche Chorherren. Es war dem Propst damals jahrelang nicht mehr möglich, einen seiner Brüder für die erste Frühmesse in der Frauenkirche abzustellen, er mußte, vom Rat dazu gedrängt, diese Messe den Franziskanern überlassen, die damit in der Fastenzeit des Jahres 1528 zum ersten Male als Meßpriester hier erschienen. Auch im Dom zu Meißner gingen die Einnahmen stark zurück, die wöchentlichen Messen in der Allerheiligenkapelle z. B. wurden nunmehr nur aller zwei Wochen auf dem Altar in der neuen Sakristei gehalten. Das reiche Kreuzkloster mußte Fe-

bruar 1531 einige Kleinodien verkaufen, offenbar nur um sich und den Gottesdienst dort erhalten zu können. Als Georg der Bärtige am 17. April 1539 ohne Leibeserben gestorben und sein Herzogtum an seinen bereits evangelisch gewordenen Bruder Heinrich gefallen war, fand zwar am 18. April in einem Zimmer der Albrechtsburg die erste evangelische Predigt statt, die Heinrichs Hofprediger Paul Lindenau hielt, aber noch vier Tage später machte Bischof Johann von Maltitz den Versuch, eine eigene Reform durch den Fürsten sich sichern zu lassen.

In der Tat überreichte am 10. Juni der Domdechant Julius von Pflug zusammen mit zwei anderen Domherren die von ihm wohl selbst verfaßte Schrift „Eine gemein christliche Lehr in Artikuln, die jedem Christen zu wissen vonnöthen“. Luther, Justus Jonas und Melanchthon begutachteten das Werk. „Die Meißnischen Pfaffen“ haben „sich mit unsern Federn geschmückt“, schreibt Melanchthon. In wichtigen Fragen sei Wahres und Falsches kraus vermengt. Die Schrift diene dem erstrebten Ziel der Einigung nicht, der Teufel setze sich im Gegenteil „wider das Evangelium In vnsern kirchen mit ernst, versuche gewalt vnnd list.“. „Homerus nennet die Meisner die aller frömsten Leut“. Melanchthon verwechselt zwei im dreizehnten Buch der Ilias genannten Völker miteinander und setzt das eine den Meißnern gleich, aber er fügt sogleich hinzu, damals seien noch andere Verhältnisse gewesen als heute. Luther ist in seinem Urteil noch schärfer. Er will zwar den Domherrn ihre Gebetsstunden unter sich weiter gönnen. Nur die Winkelmesse dürfe auch in Meißen nicht geduldet werden.,, Gleichwie H. Georg den Teuffel wissentlich geschützt vnd Christum verdampt. Also sol H. Heinrich dagegen den armen Christum schützen vnd den teuffel verdammen“. Der Herzog möge „den rechten Hirten Christum lassen visitirn ynn allen stedten des Bischofs ... es sind blinde blindenleiteR. Gottes zorn ist nun vber sie komen ... Es ist mit yhnen verloren vnd nichts aus gericht, sondern alles gehindert“. Vor den angedrohten politischen und kirchlichen Bündnissen der Meißner Domherren mit anderen fürchtet sich Luther nicht: „Man mocht auch sagen den Herrn zu Meißen“: Arzt, hilf dir selbst. Sie richten alle Splitter gut und vergessen ihres Balkens, „gerade als kond der heilige Geist yhr klugs haubt auch ym morser nicht treffen“.

Am 14. Juli 1539 begann die Visitation in Meißen. Sie hatte nach dem ursprünglichen Auftrag besonders auf vier Dinge zu achten: 1. daß die Privatmessen beseitigt wurden, 2. daß das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgeteilt werde, 3. daß die Gelübde der Mönche und

Nonnen ihres Zwangscharakters entkleidet wurden, 4. daß die Priesterehe erlaubt war. Die Verhandlungen mit dem Domkapitel führten zu nichts. Luther hat damals an den Visitator Justus Jonas geschrieben: „Daß ihr erfahren müßt, Satan sei Satan, darüber wundere ich mich nicht, sondern ich freue mich, weil euer Werk Christi ist, der seinen Kopf zertreten wird. Und Christi Schwäche ist ein Zeichen der Gnade, wie er spricht: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Daher hört auf den, der zu euch spricht: Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht! und der Psalm sagt: Handelt wacker und euer Herz sei getrost, denn der Herr ist mit euch, der es tun wird. Amen.“

Das Kirchenwesen in der Stadt wurde erneuert, indem man an die Stelle der drei an der Frauenkirche wirkenden Priester einen Pfarrer, einen Archidiakonus und einen Diakonus berief und die bisherige Schule des Chorherrenstiftes in eine Lateinschule mit einem Schulmeister und Kantor als Lehrer verwandelte. Schon am 28. Juli schickten die Visitatoren von Annaberg aus Heinrich Fuchs, der eben von der Universität Wittenberg gekommen war, mit einem Zeugnis, daß er ein ehrlicher, tapferer und sehr gelehrter Mann sei, als Schulmeister nach Meißen. Als Pfarrer wurde zunächst Ägidius Seitz aus Kröbels für Meißen ausersehen. Jonas und Spalatin ersetzten ihn aber am 11. August in Leipzig durch den ihnen von Melanchthon empfohlenen Johannes Weiß (Albinus). Diakonus wurde ein Chorherr von St. Afra Johann Hempel aus Zscheila. Er starb bereits am 18. November 1539 im Alter von nur 39 Jahren. Sein Nachfolger wurde dann Lukas Wiesner. Der erste Archidiakonus zog erst in der Zeit zwischen 3. und 6. Mai 1540 auf. Es war der aus Ehrenfriedersdorf gebürtige Caspar Schaller, der bis dahin Pfarrer in Ortrand gewesen war.

Die erste Visitation hat sich so rasch vollziehen müssen, daß auch Jonas, obwohl er selbst mitgearbeitet hatte, sie nur als den ersten rohen Anfang empfand. Auf seinen Rat hin drängte Luther auf eine baldige zweite Visitation. Es war nicht leicht, diese durchzusetzen, da Gegenkräfte am Dresdner Hofe sich entfalteten. Luther ließ aber nicht locker. Am 26. November 1539 schreibt er an den Superintendenten Johann Cellarius in Dresden: „Du mögest im Namen des Herrn visitieren, damit ihr wenigstens eine kalte Visitation fertigbringt und, soviel Euch möglich ist, für die Seelen sorgt.“

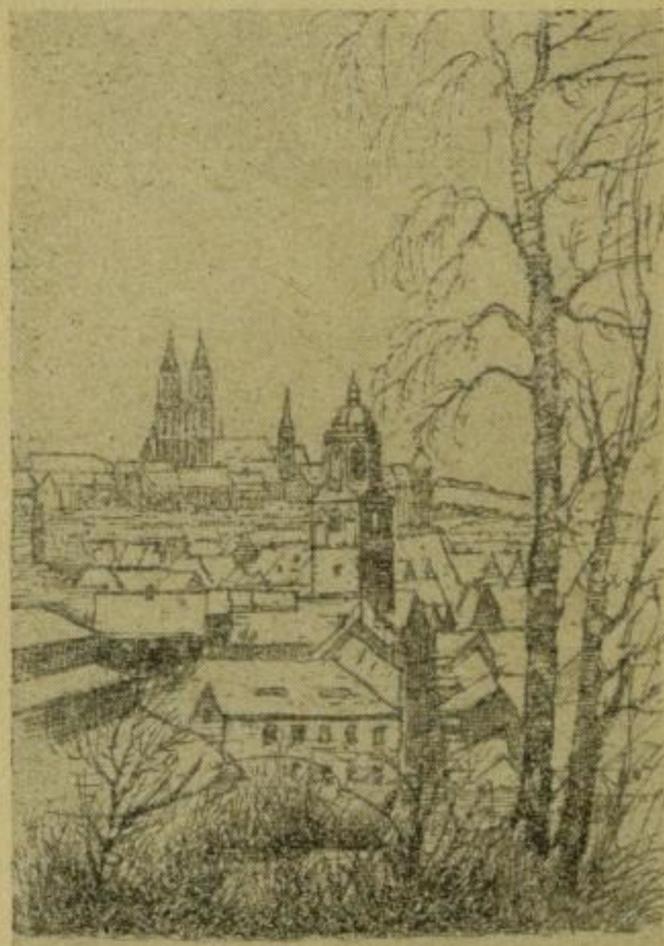
In Meißen erschienen zur zweiten Visitation im Januar 1540, wie jetzt überall im albertinischen Sachsen, lauter Theologen und Laien aus

dem Herzogtum selbst. Sie haben dann die kleinen Arbeiten verrichtet, die bei der ersten Visitation gefehlt hatten. Die Pfarrer wurden im einzelnen wegen ihrer Lehre überprüft und auch in der Stadt Meißen das neue Kirchenwesen in allen Einzelheiten geordnet. Der kirchliche Festkalender wurde eingerichtet. An den hohen Festen Ostern, Pfingsten, Weihnachten wollte man an drei Festtagen je 2 Predigten halten und Abendmahl feiern, auch drei Marienfeste, Mariä Reinigung, Verkündigung und Heimsuchung, den Johannistag, Michaelistag, das Fest der Maria Magdalena (22. Juli). Beschneidungsfest (1. Januar), Epiphaniastag und Himmelfahrtstag wollte man mit 2 Predigten feiern. Die Pfarrer sollten alle gleiche Ordnung ihrer liturgischen Feiern halten. Abendmahl ohne vorherige Einzelbeichte und Absolution durfte nicht stattfinden. Fremde Pfarrkinder sollte man nicht zum Abendmahl zulassen, damit jeder Pfarrer die ihm Anvertrauten versorgen und von ihrem Bekenntnis zu Christus wissen könne. Die zu Trauenden solle man genügend „verhören“, damit sie in guter Weise in den heiligen Ehestand treten könnten. Tote wollte man nicht sofort nach dem Sterben, sondern nach einer gewissen Zwischenzeit begraben und sie dabei mit einem Tuch bedeckt unter Beteiligung von Pfarrer, Lehrer und Schülern zu Grabe bringen. Die Besoldungs- und Einkommensverhältnisse wurden für alle Beteiligten geregelt, auch die Gebühren für einzelne Amtshandlungen, die den mitarbeitenden Kirchendienern unmittelbar zuflossen. Nur für Abendmahlssauspension durfte keine Gebühr verlangt, höchstens eine freie Opfergabe angenommen werden. Ein Gemeiner Kasten zur Erhaltung des Kirchenwesens, der Hospitäler und Versorgung der Armen sollte eingerichtet werden. In einer Eingabe vom 13. März 1542 bekennt sich der Rat zu der ganz neu aus dem Evangelium erkannten Fürsorgepflicht der Obrigkeit und weiß, daß er „die belohnung von dem Almechtigen seiner gotlichen Zusage Nach gewarten darf“.

Die Schwierigkeiten, das neue Kirchenwesen aufzubauen und zu erhalten, waren groß. In Meißen gelang es der Festigkeit und Zielstrebigkeit der evangelischen Bevölkerung einschließlich des Rates, die wesentlichen Gefahren zu überwinden. Zeitweilig hat der Rat der Stadt den Sendboten des Domkapitels sogar Wege und Stege streng gesperrt, so daß sich der Dom wie in einer belagerten Festung vorzukommen mußte.

Während in Wurzen die Herren vom dortigen Dom den in der Stadt neu eingesetzten evangelischen Pfarrer äußerlich und innerlich in die Enge trieben und mit der Domschule die Stadtschule fast auszulöschen

drohten, ist in Meißen das städtische Kirchen- und Schulwesen seine stetige Bahn weiter aufwärts gegangen. Die eigentlichen Nöte in Meißen liegen im Dom selbst. Man machte den Versuch, einen evangelischen Domprediger wenigstens die Predigtgottesdienste im Dom halten zu lassen, die am Rande der Meßgottesdienste auf vielen Altären schon in katholischer Zeit eingerichtet waren. Man scheint auch vorübergehend daran gedacht zu haben, das neue Superintendentenamts mit diesem Dompredigeramt zu verbinden. Aber weder den einzelnen Dompredigern noch den Superintendenten ist es gelungen, wesentlich in den ersten Jahren dort Fuß zu fassen. Als dann gar unter dem sog. Interim auch in ganz Sachsen ein Kompromiß zwischen katholischem und evangelischem Gottesdienst zustande kam, wurde der Widerstand erst recht versteift und weitere Arbeit des Predigers im Dom unmöglich gemacht.



Das Superintendentenamts blieb also in erster Linie mit dem Stadtpfarramt vereinigt. Da Johann Weiß schon Anfang 1543 als Hof- und Feldprediger des Kurfürsten Moritz von Sachsen abgezogen wurde und erst nach 10 Jahren wieder auf die Dauer in sein Amt zurückkehrte, wechselten auch die Männer an der leitenden Stelle unserer Frauenkirche häufig. Ich gebe ihre Namen kurz in der Reihenfolge, wie sie sich nach neuester Forschung darstellen: 1540 Johann Weiß, 1543 Peter Plesanus (der freilich schon seit 1541 als Domprediger hier amtierte), zwischen 1544 und 1547 Valentin Schreiber und Lorenz Schröter, 1547 Martin Zimmermann (heimgegangen als Primarius in Zittau am 10. April 1579,

ein Mann, den Luther sehr schätzte und mehrfach für wichtige Außenposten vorschlug), 1550 Alexius Schulze, 1553 wieder Johann Weiß, 1561 nochmals Alexius Schulze.

In den späteren Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts griffen die großen Glaubenskämpfe innerhalb der evangelisch-lutherischen Kirche auch in das Superintendentenamts stark ein. Samuel Fischer mußte 1588 nach

fast fünfjähriger Tätigkeit, wo er durch treue Prediger und durch treue Predigten das Volk hatte zurechtbringen wollen, einem mehr der Vermittlung mit den Reformierten zuneigenden Superintendenten Balthasar Schneider weichen. Nach dem Zusammenbruch der von Schneider mit unterstützten Bewegung mußte dieser sein Amt niederlegen und an seine Stelle trat 1593 der bekannte streng lutherisch gesinnte und als volkstümlicher Prediger sehr beliebte Gregor Striegnitz, das erste Meißner Kind im Amt des Stadtpfarrers.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Kirchenwesens waren von vornherein nicht günstig. Auch die Verwendung der ehemaligen Klostereinkünfte stopfte das Loch nicht ganz, zumal seit Gründung der Fürstenschule sie mit dieser und der wieder neu gefestigten Afpfarrei geteilt werden mußten. Der Rat bemühte sich mit Erfolg um staatliche Beihilfen und war auch sonst bestrebt, die einer gesunden wirtschaftlichen Entwicklung entgegengehende Meißner Bevölkerung opferbereit zu halten. Auch das Gotteshaus machte mancherlei Aufwendung notwendig. Die ersten drei Jahre nach der Reformation konnte sich die Gemeinde keinen Organisten leisten. Der Zustand der Frauenkirchorgel war noch am 10. November 1542 „gantz vbel“. Man rechnete damals, daß man eine der vielen guten, aber wenig gebrauchten Orgeln im Dom für die Frauenkirche bekommen könne. Aber damit sollte es noch eine lange Weile haben. Inzwischen war gleich mit dem Dom auch unsere Frauenkirche durch Blitzschlag am 27. April 1547 nachmittags 5 Uhr beschädigt worden und um ihre Turmspitze gekommen. Damals gab man nun dem Turm oben seine achteckige Gestalt und setzte am 22. Oktober 1549 den vergoldeten Turmknopf mit Wetterfahne auf den Bau. Einige Monate darauf mußten unsere Glocken sogar zur Wahl des nächsten Katholikenbischofs läuten, da der Dom seit Zerstörung der Türme kein Geläut mehr hatte. Eine schöne Musikbibliothek, offenbar aus alten Beständen, kaufte der Rat für die Frauenkirche und Schule zusammen und machte damit das liturgische Leben in seiner reichen Form erst möglich. Ebenso wurde die Ratsbibliothek mit den wertvollsten Büchern aller Jahrhunderte der Kirche angefüllt. Sowohl die alten Kirchenväter als die mittelalterlichen Scholastiker und Mystiker, sowohl Bibelauslegung als Geschichtsbücher, sowohl naturwissenschaftliche Literatur als auch Predigthilfen waren ausreichend vertreten. Es blieb dem 19. Jahrhundert vorbehalten, diese kostbaren Schätze von allein 378 Bänden gegen bares Geld zu verkaufen.

Die dritte große Kirchenvisitation in Meißen kam mit Oberhofprediger Daniel Greiser aus Dresden und Superintendent Antonius Lauterbach aus Pirna und Caspar von Schönberg auf Reinsberg im Frühjahr 1555 nach Meißen. Ihr ging es um eine größere Festigung des ephoralen Zusammenhalts. Man richtete zu diesem Zwecke eine regelmäßige Pfarrersynode ein und ermunterte die Kirchväter aller Orte, für die Teilnahme ihrer Pfarrer dabei besorgt zu sein. Man prüfte die Pfarrer auf ihre rechte Lehre und veranlaßte 1556 in Meißen Stadt, daß die Diakone der Frauenkirche den Nonnen zum Heiligen Kreuz wöchentlich eine lutherische Predigt hielten und das Sakrament reichten.

Zum Kirchspiel gehörte damals nur die alte Stadt, ohne die Vororte im Meisa- oder Triebischtal, also auch ohne Neumarkt, die Viertel um die Nicolaikirche, erst recht natürlich ohne die Teile jenseits der Elbe. Das Haus von Miltitz in Siebeneichen sowie einige kleine Häuser und Gartennahrungsbesitzer an der oberen Ziegelscheune waren bei uns eingepfarrt. Aber schon das Gesinde des Hauses Siebeneichen und der ganze Rittergutsbezirk gehörte zu St. Afra. Für jeden kirchlichen Mitarbeiter war ein bescheidenes Inventar, das zu seiner Dienstwohnung gehörte, Eigentum der Kirche, also für den Superintendenten, den Archidiakonus, den Diakonus, den Schulleiter, den Kantor, drei weitere Lehrer, den Organisten, den Kirchner und Glöckner sowie die Mädchenschullehrerin.

Im Jahre 1568 stellte Superintendent Eberhard mit Genehmigung des Konsistoriums und des Rates eine feste Kirchenordnung für die Meißner Stadtkirche und die dazugehörige Klosterkirche auf. Den Hauptdienst in unseren Gottesdiensten tat der Pfarrer und Superintendent. Er hatte vor allem die regelmäßigen Sonntagspredigten und Sakramentsgottesdienste zu halten. Auch behielt er sich einige Leichenpredigten vor. Der Archidiakonus hielt die Predigt an den hohen Festen nachmittags in unserer Kirche und die Vormittagsabendmahlsfeiern an den Sonntagen in der Franziskanerkirche sowie die Montagspredigten in der Stadtkirche. Der Diakonus predigte an den hohen Festen vormittags in der Barfüßerkirche und hielt dort das Heilige Abendmahl. Im übrigen hielt er jeden Sonntag nachmittag die Katechismuspredigt in der Frauenkirche. In die übrigen Dienste teilten sich Archidiakonus und Diakonus größtenteils im wöchentlichen Wechsel. Sie halfen beim liturgischen Dienst und Sakrament am Sonntag vormittag in der Stadtkirche. Sie hielten die Taufen, Trauungen, besuchten die Kranken und begleiteten die Leichen, die ohne Predigt mit Kollektengebete zu Grabe getragen wurden. Nur mit be-

sonderer Erlaubnis und in Vertretung des Superintendenten hielten sie auch Leichenpredigten und gewöhnliche Sonntagspredigten. Sie predigten außerdem am Dienstag und Freitag in der Barfüßerkirche. An den kleinen Festen hielten sie abwechselnd die Nachmittagspredigten. Den Katechismusunterricht, der etwa unserem heutigen Konfirmandenunterricht entspricht, hielten sie in der Klosterkirche in der Zeit von Mittwoch nach Trinitatis bis zum Mittwoch nach dem 6. Sonntag nach Trinitatis. Auch vertraten sie sich in allen Stücken gegenseitig. Bei Krankenabendmahlsfeiern und Privatbeichten im Hause kam der Pfarrer an die Reihe, der den entsprechenden Wochendienst hatte. In den Gottesdiensten behandelte man Sonntags vormittags nur die Evangelien. In den Wochengottesdiensten und am Nachmittag wurden auch Episteltexte, kleine Propheten oder Jesus Sirach meist in größeren Zusammenhängen ganzer Kapitel behandelt.

Diese Ordnung berücksichtigt, wie wir sehen, Gottesdienste im Dom noch gar nicht. Sie wurden, nachdem eine zeitlang nur an den drei hohen Festen im Dom Gottesdienst gehalten worden war, Oktober 1581 für jeden Sonn- und Feiertag als Nachmittagsgottesdienst eingerichtet. Die Visitation von 1577 forderte, daß die Frauenkirche innen erneuert werden mußte. Sie war also wohl in einem recht schlechten Zustand. Wegen der besonderen Sterbensnöte, die damals schon über Meißen gekommen waren, stellte man wieder einen Pestpfarrer an, nachdem schon 1553 Lorenz Rulich dieses Amt kurze Zeit begleitet hatte. Er sollte neben der Begleitung der Pesttoten jüngster Lehrer sein und dort Stunden halten, soweit es ihm sein Kirchendienst nur zulasse. Als Wohnung wies man ihm die Organistenwohnung in der Nähe der Frauenkirche zu. Der Mann, der dieses Amt damals bekleidet hat, war Hieronymus Tanneberg aus Torgau. Sein Nachfolger war Georg Liebscher.

Mit dem Dienstantritt von Gregor Striegnitz kam ein neuer Höhepunkt in das kirchliche Leben der Frauenkirche. Die unruhigen Zeiten der Kirche waren wieder vorbei. Auf dem festen Grund des rechtgläubig verstandenen lutherischen Bekenntnisses baute Striegnitz mit seinen Mitarbeitern die Gemeinde und die Ephorie auf. Die Gemeinschaft unter den Pfarrern wurde durch eine jährliche Synodalversammlung mit Predigt in der Barfüßerkirche und Predigtbesprechung sowie Studium des Augsburger Bekenntnisses gestärkt. Meist über vierzig Pfarrer erschienen dann in unserer Stadt, gelegentlich ließ sich auch der Rat dabei vertreten und ehrte die Pastorenschaft mit einer Weinspende. 1596 wurde direkt eine „Bruderschaft“ der Pastoren gegrün-

det, die alte und krank gewordene Mitglieder sowie Hinterbliebene unterstützte.

Das kirchenmusikalische Leben stand auf großer Höhe. Bei einer Brautmesse und bei Beerdigungen wurde Figuralmusik gesungen so reichlich, daß man am 16. Juni 1627 gewisse Einschränkungen bei Beerdigungen vornehmen mußte. Die sittlichen Wirkungen des lutherischen Glaubens sind in der hohen Arbeitsmoral der Bürgerschaft jener Zeit spürbar gewesen. An Opferwilligkeit hat es nicht gefehlt. Der Rat übergab am 6. Juni 1611 den Gastwirten verschlossene Büchsen, die sie durch die Hausdiener den Fremden, welche bei ihnen übernachteten, vorlegen sollten, um Spenden für die Armen zu bekommen. Vertriebene aus verschiedenen Teilen Deutschlands fanden sich ein und wurden großzügig unterstützt. Auch in die Pastorenschaft kamen damals Männer aus den leidenden evangelischen Gebieten, so 1603 Nikolaus Polantus aus der Oberpfalz und 1662 der Kaufmannssohn Matthias Zimmermann aus Eperies in Ungarn. An den kirchlichen Gebäuden wurde viel gebaut, wir kommen jetzt in die Zeit, wo Adlige und Bürgerliche anfangen, Emporkirchen für sich und ihre Familien einzubauen. Das ist ein Zeichen, daß schon ein gewisses Standesbewußtsein in die Kirche eindringt und die frühe Gemeinschaft leise zu zerreißen beginnt. Am Ende der Entwicklung war unsere Frauenkirche so verbaut, daß ihr alter schöner Grundbau kaum noch sichtbar war und auch die Arbeit in der Kirche sehr unter der Enge litt. Die Orgel war noch am 16. März 1609 kein Meisterstück. „Die Bälge an den orgeln seindt alle böse.“ Es fehlte ein Pedal von einundzwanzig Pfeifen. Ein hiesiger „Orgelmacher“, es ist der begabte Gottfried Fritzsche, erklärte sich bereit, sie in Stand zu setzen. Auch das Werk in der Klosterkirche bedurfte der Erneuerung.

Die ersten Jahre des Dreißigjährigen Krieges gingen für unsere Stadt noch glimpflich vorüber. Natürlich kam neben den schon vor dem Kriege weitergehenden Pestzeiten die allgemeine Unruhe auch in unsere Stadt. Am 15. Oktober 1624 hatte Superintendent Hieronymus Nymann den Archidiakonus Matthäus Richter vorgefordert. Er hatte gepredigt, „keine Stadt wäre, da größere Schinderei getrieben würde als Meißen.“ Der Superintendent fragte ihn, ob damit der ganze Stadtrat angegriffen werden solle. Richter erklärte, „auf Geiz und Wucher habe er gepredigt ... nicht damahls, sondern oft mehr.“ „Ordnung und Taxe würden nicht gehalten, nur Wein und Bier. Altarwein könne man auch zur Kommunion nicht haben, wär vielleicht nicht theuer genug.“ Er „wolle zur Rebellion dadurch“ nicht „Ur-

sach geben". Der Rat verteidigte sich, es läge nicht in seiner Hand, Taxe zu halten. Richter fuhr fort, „arme Leute hätten es ihm geklaget, so nicht recht Maafß . . . und nicht alten Wein bekommen können". Der Superintendent vermahnte ihn, er solle nicht alles glauben, was ihm geklagt wurde, und persönliche Anwürfe unterlassen. Im Juni 1627 wollten die Diakonen nicht mehr zu Leuten in Pestnot gehen. Schon eine Weile hatte man Bußpredigten freitags früh sechs Uhr im Sommer anstelle anderer Wochenpredigten angeordnet. Bald danach kamen die schweren Schicksale über unsere Stadt, die hier nicht erzählt werden können. Im August 1637 mußte man für einen Kelch sammeln, weil die Schweden den letzten geraubt hatten. Und als der Krieg zu Ende war, blieb eine ausgeraubte menschenleere Stadt zurück, die auf dem Tiefpunkt ihrer Entwicklung stand. Und die Kirche in ihr war eine arme Kirche mit armen Dienern. Jetzt kam es vor, daß jahrelang vom Rat der zugesagte Gehalt nicht ausgezahlt wurde. Die früher günstigen Löhne reichten wegen der Teuerung nicht mehr zum täglichen Leben. So erklären sich die verschiedenen Gesuche von Superintendent Konrad Bartel aus den Jahren 1652 bis 59, wo er um eine früher schon an Nymann gewährte Gehaltszulage von zwanzig Gulden bittet oder an das ihm zustehende Weindeputat erinnert. Der Rat trat seinerseits dafür beim Kurfürsten ein, daß das den Diakonen zustehende Holz auch wirklich geliefert wurde. Die Wohnungen der Pfarrer waren bis aufs letzte heruntergewirtschaftet. Georg Ernst Wiegand hatte von Anfang 1672 an in der ihm zustehenden Diakonatswohnung gewohnt. Er mußte nach 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahr umziehen, weil sie baufällig und naß war. Die Wand gefährdete durch Einsturzgefahr sein Leben. Er hatte einen schlechten Keller. Er kaufte sich dann mit seinem und seiner Frau Erbe ein eigenes Haus, mußte aber dafür trotz der Steuerfreiheit der Pfarrer Steuern bezahlen. Erst im August 1676 mietete man ihm ein anderes leerstehendes Haus, um das Diakonat inzwischen herzurichten.

Auch Kantor, Organist und Bälgetreter waren auf Nebeneinnahmen angewiesen, um überhaupt bestehen zu können. Der Organist Davidt Gemser überließ, als er in seinem bürgerlichen Beruf zu besseren Verdiensten gekommen war, seinem Bälgetreter die ihm zustehende Brautsuppe, ein in dieser Notzeit hoch geachtetes Geschenk. Organist Johann Schwägrich bekam 1686 die Erlaubnis, bei Hochzeiten in den Häusern mit Musik aufzuwarten, welch gute Zubuße zu einem dürftigen Einkommen! Die Gebührenordnungen wurden damals auf diese Verhältnisse umgestellt. Es kam häufig vor, daß Trauleute langsam

zur Kirche zogen und Schüler und Kirchendiener auf sie warten mußten. Man griff nun auf eine schon 1595 einmal geltende Ordnung zurück, daß man zu Nachmittagshochzeiten halb drei Uhr zu läuten anfing. Waren Braut und Bräutigam schlag drei Uhr noch nicht in der Kirche, wurde die Kirche geschlossen und erst geöffnet, wenn der Bräutigam zwei Taler in den steinernen Gotteskasten gelegt hatte, der heute noch vor unserer Kirche steht. War die Braut allein verspätet, so mußte sie zahlen. Leider ist damals in die Beerdigungsordnung auch mancher Zug, der Klassenunterschiede verrät, hineingekommen. Es gab nicht nur verschiedene Begräbnisformen mit Leichenpredigt, Dreipulsen- oder Einpulsläuten, mit halber oder viertel Schule, oder Kinderbeerdigung, sondern es gab auch ganz verschiedene Preise, je nachdem es sich um einen Bürger oder einen Fremden handelte.

Die alte Kirchengzucht hatte auch unsere Frauenkirche noch von früher her beibehalten, und sie ist zusammen mit der geistlichen Arbeit, welche die Kirche tat, eins der Mittel gewesen, um unsere Stadt nach dem furchtbaren Zusammenbruch vor voller innerer Vernichtung zu bewahren. Selbstmörder wurden auch weiterhin in der Stille ohne Geläut und Gesang an einem besonderen Winkel des Gottesackers bestattet. Nur bei besonders gut beleumundeten Selbstmördern wurde das Geleit von wenigen Schülern und der Gesang von Bußliedern gestattet. Ein römischer Katholik war in Meißens Mauern damals nicht zu denken. Es war eine große Aufregung in der Stadt, als im März 1671 bekannt wurde, daß ein päpstlicher Meßpfaffe am 28. Februar im Geheimen dem schwindsüchtigen Soldaten Wolf Auffinger aus Tirol das heilige Abendmahl gereicht hatte. Man hatte den Priester von einem Botschaftsbeamten aus Dresden holen lassen. Der Kranke starb am 15. März und wurde „ohne Klang und Sang“ verscharrt. Der Rat fragte beim Kurfürsten an, ob er den Pfarrer für den Bruch des Religionsfriedens in Haft nehmen lassen sollte. Eine Kirchenvisitation fand in der Zeit vom 1. bis 8. Dezember 1674 bei uns statt. D. Friedrich Meißner, der Superintendent von Großenhain, Daniel Pflug, Strehla, und Haubold von Miltitz nahmen daran teil.

Genau zu Beginn des 18. Jahrhunderts, noch im Jahre 1700, übernahm der vierunddreißigjährige Georg Leberecht Wilke das hiesige Stadtpfarr- und Superintendentenamt. Er war der Sohn des Rektors Johann Georg Wilke, der von 1664 bis 91 die Geschicke der Fürstenschule gelenkt hatte, eines Mannes von nachgiebiger väterlicher Gesinnung, ihm wird nicht nur ein Gutachten über den Fürstenschulunterricht aus

dem Jahre 1667 verdankt, sondern auch ein eigenartiges Schulbuch „Sächsischer Nepos“, worin er im Stile des bekannten römischen Schriftstellers und in seiner Sprache Lebensbeschreibungen aus der sächsischen Geschichte gab. Der Sohn Wilke ist 56 Jahre in seinem Amte geblieben, zuletzt allerdings in großer leiblicher Schwachheit. Der Archidiakonus Georg Siegismund Green mußte ihn ständig vertreten. Bei seinem fünfzigsten Amtsjubiläum dichtete und komponierte man ihm zu einer Jubelfeier in unserer Frauenkirche eine eigene Festkantate. Sie steht in ihrem Text der zeitgenössischen Dichtung, die Bach vertont hat, ganz nahe. Ob freilich auch die Musik neben der eines Bach bestehen kann, können wir nicht mehr beurteilen, da die Noten verschollen sind.

Die von Wilke selbst noch geleitete 200-Jahrfeier der Reformation, die am 31. Oktober und 1. November 1717 stattfand, zeigt noch ganz den Reichtum der alten Liturgie und des alten lutherischen Gesangbuchs. Große Tage der lutherischen Glaubensfreude war der Durchzug der Salzburger Emigranten am 10.—12. August 1732 in Gegenwart von Valentin Ernst Löscher und anderen führenden Kirchenmännern aus Dresden. Die ständige Ordnung hatte sich indessen noch viel mehr in der Kirche ausgeprägt. Die Gebührenordnung von 1720 bis 1726 enthält auch Gebühren für „graduierte und ansehnliche Standespersonen“.

Der Kampf gegen die Irrlehre war noch streng. Am 12. Februar 1727 verbot man in Sachsen die sogenannte Ebersdorfer Bibel, am 24. Februar 1736 einige Schriften Zinzendorfs. Am 10. März 1736 ließ der Superintendent über den Stadtrat bei den Buchbindern Johann Heinrich und Johann Christian Lieber, Christian Friedrich Johne und Johanne Christine verwitwete Stichel nach diesen Schriften fragen. Sie waren dort unbekannt, Meißen ist niemals günstiger Boden für Sekten gewesen. Den Buchbindern wurde trotzdem jedes Binden und Verbreiten dieser Schriften untersagt; sollten sie doch irgendwie auftauchen, mußten sie beim Stadtgericht abgeliefert werden. Einer der Meißner Buchdrucker war krank gewesen, ihm schickte Wilke noch zweimal den Kirchendiener ins Haus und legte ihm das Verbot dar. Ähnlich verfuhr man im gleichen Jahre mit den „Lettres Mokovites“ und dem „entdeckten Heiligtum der Schwärmer“.

Die größte Bewegung im kirchlichen Leben Meißens brachte die große Bevölkerungsvermehrung durch den Zuzug der Künstler und Fach-

arbeiter, die an der neuentstandenen Porzellanmanufaktur arbeiteten. Da ihre Arbeitsstätte in der Albrechtsburg neben dem Dom lag, lebte um ihretwillen der alte Streit, wer die Häuser der „Freiheit“ geistlich zu versorgen habe, wieder auf. Die „Porzellanfabrikanten“ wußten nicht, wo sie hingehörten. Es fehlte an einer Schule, Privatunterricht war teuer. Die Arbeiter hätten am liebsten „ein eigenes Gotteshaus, und zwar wie wir wünschten, die hiesige Domkirche“ gehabt. Sie sehnten sich nach einem eigenen Pfarrer und eigener Seelsorge, sie forderten einen eigenen Manufakturkantor, der die Kinder „im wahren Christentum, lesen, schreiben, rechnen, Latinität und Music“ unterweisen solle, ebenso einen Küster, Organisten und Bälgetreter. Auch einen Friedhof wollten sie haben, da sie zunächst hohe Gebühren für den Begräbnisplatz zahlen mußten. Sie dachten an einen Platz neben der Wolfgangskirche. Wenn ihre Wünsche nicht erfüllt würden, so schrieben sie am 13. November 1752 an Superintendent Wilke, könnte nur der zehnte Teil von ihnen am Gottesdienst teilnehmen. Es sei in der Frauenkirche einfach kein Platz mehr für sie. Auch für Geld könnten sie keine Kirchenstände mehr erlangen. Und „obwohl auff dem Orgel Chore Sonntags, ein jeder von uns manns-Personen seinen Platz gerne mit einem Dreyer bezahlet, So können doch daselbst kaum 30 Personen hintreten, wodurch wir genötigt werden, in die in der Nähe hiervon liegenden Dorffkirchen zu gehen, welches“ im Winter und bei schlechtem Wetter schwerfällt oder ganz vom Besuch des Gottesdienstes abhält.

Die Wünsche der Manufakturarbeiter gingen nicht in Erfüllung. Sie wurden wieder auf die zuständigen Pfarreien ihrer Wohnbezirke hingewiesen. Im übrigen bekamen sie im Jahre 1770 die Erlaubnis, sich an das Abendmahl der St. Atrakirche zu halten, wenn sie das bisher schon getan hatten. Später wurden ihnen auch bei Beerdigungen besondere Vergünstigungen zugestanden. Außerdem hatte der nachfolgende Superintendent Haymann am 3. August 1767 den sonntäglichen Gottesdienst 10 Uhr vormittags im Dom eingeführt, der auch heute noch gehalten wird. Bis dahin waren in der letzten Zeit nur gelegentliche Gottesdienste, vor allem durch den Superintendenten als Domprediger, im Dom gehalten worden, die nach Ausweis der Kollekten selbst an den hohen Festtagen aus der Stadt schlecht besucht waren. Die Leute der Porzellanmanufaktur hatten sich an ihnen auch schon in größerer Zahl beteiligt.

Der eben genannte Superintendent Christoph Haymann ist die bedeutendste Gestalt der Meißner Pfarrerschaft im 18. Jahrhundert. Aus

Langhennersdorf bei Freiberg gebürtig, wo er als Pfarrerssohn 1709 geboren ist, war er nach einer kurzen Vikarszeit in Frankenberg von 1738—1748 in Schulpforta Diakonus. Er war dort einer der Lehrer Klopstocks (6. November 1739 bis 21. September 1745 in Schulpforta) und soll nach der Meinung des Meißner Heimatforschers Markus diesen u. a. zu seinem „Messias“ mit angeregt haben.

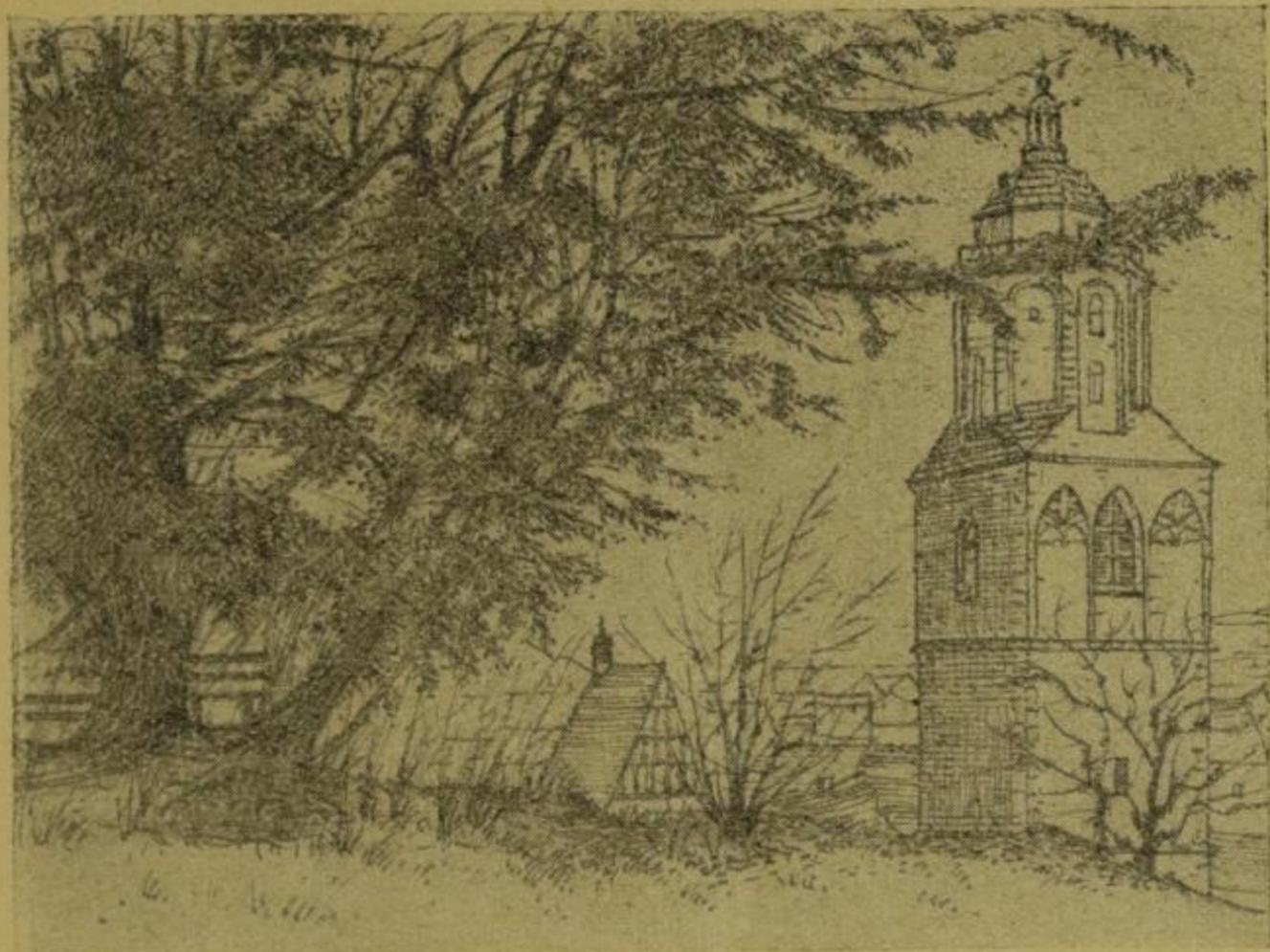
Haymann war dann von 1748 an zunächst Superintendent in Glauchau. Er scheint dort schon die Pfarrer zu stärkerem geistlichen Zusammenschluß angeregt zu haben. Nach seinem Amtsantritt in Meissen legte ihm der siebenjährige Krieg starke Schranken auf. Aber sobald der Krieg zu Ende war, rief er am 19. Juni 1764 erneut zu Zusammenschlüssen von Pastoren auf. Er lud in einem großen gedruckten Programm, das zugleich die Feinheit seiner gründlichen Ausbildung in der griechischen und lateinischen Sprache bezeugt, zu Predigtreihen der Landpfarrer in der Frauenkirche an verschiedenen Donnerstagen in der Zeit vom 28. Juni bis 4. Oktober ein. Sie sollten alle Johannes den Täufer behandeln und sein Werk von verschiedenen Seiten beleuchten. Hinterher wollte man zusammenkommen und Fragen des Glaubens und der pastoralen Praxis besprechen. Ein längerer Abschnitt aus einem Werk von Erik Pontoppidan über den Dienst des Pfarrers zeigt zugleich, daß er wie jener dänische Theologe für eine innere Neugestaltung von Volk und Kirche unermüdlich tätig war. Haymann war der Pietist unter den Meißner Stadtpfarrern, aber ein großer, gebildeter und weitherziger Pietist. Meissen verdankt ihm u. a. eine Armenschule nach dem Muster August Hermann Frankes, die er am 13. Juni 1766 mit dem Seminaristen Johann Philipp Richter und 10 verlassenen Kindern eröffnete.

Haymann hat auch die erste Konfirmation an der Frauenkirche eingeführt, und zwar am 13. April 1778. Sie war in der gerade vom Pietismus vertretenen neuen Form eine solche Neuerung, daß Haymann vier Jahre gebraucht hat, um mit seinen Kollegen Junghans und Jaspis und anderen Instanzen über die Neuerung einig zu werden. Anfang 1755 waren für die Meißner Frauenkirche auch die eine Zeitlang der unterbliebenen Fastenexamina wieder in Erinnerung gebracht worden. Man hatte alle erwachsenen Söhne und Töchter, die Gesellen, Knechte und Mägde in ausführlichen Listen zusammengestellt und zu bestimmten Zeiten von Estomihi an in die Frauenkirche geladen. Diese Ordnung und Einteilung war nötig, weil vorher nur die Knaben im Alter von 13—14 Jahren zu den Sonntagskatechesen erschienen waren. Da aber die Kirche dann auch am Nach-

mittag voller Menschen war, standen sie „in einem unordentlichen Hauffen um den Taufstein“ herum. Die Mädchen waren nicht erschienen, weil für sie vor den dicht in den Kirchenbänken sitzenden Frauen einfach kein Platz war. Man ordnete das nun besser, indem man die Frauen bat, ein wenig weiter hinten Platz zu nehmen und den vorderen Raum für die Katechumenen freizulassen und fügte nun eben auch die jährlichen Passionszeit-Katechismusprüfungen für die älteren Jugendlichen hinzu. Jetzt machten Junghans und Jaspis geltend, daß die Katechumenen zu ganz verschiedenen Zeiten zum erstenmal zum Heiligen Abendmahl zugelassen würden. Die Jungen aus der Stadtschule feierten bei der gewöhnlichen Schulabendmahlsfeier das erstemal das Heilige Abendmahl. Die Mädchen wurden entweder am Gründonnerstag oder an Michaelis zum Abendmahl zugelassen. Außerdem meldeten sich aus den vielen Privatschulen, die damals in der Stadt waren, das ganze Jahr über Schüler zum ersten Heiligen Abendmahl an und nahmen es dann zu beliebiger Zeit bei einer Abendmahlsfeier, die sie mit ihren Eltern oder Angehörigen im allgemeinen Abendmahlsgottesdienst hielten. An geordneter Vorbereitung und Unterweisung der Katechumenen fehlte es nicht. Diese ließen sich die beiden dafür einstehenden jüngeren Pfarrer sehr angelegen sein. Aber sie meinten, es müsse eben doch noch manches im Leben der Frauenkirche umgestellt werden, ehe man zu einer geschlossenen Konfirmationsfeier kommen könne.

Nach Haymanns Tode (7. Juni 1783) war auch in Meißen der Sieg der Aufklärung im Kirchenwesen gesichert. Ihr gehören unter den Superintendenten Gottlob Siegismund Donner, Adolph Friedrich Ferdinand Karg, Julius Eduard Dreschke und vielleicht auch noch zum Teil Julius Theodor Graf an. Der Archidiakonus Christian Beatus Kenzelmann, der seit 1790 als Diakonus und dann als Archidiakonus hier war, hat in seiner bis 1841 dauernden Wirksamkeit nie anders als vernunftgläubig gepredigt. Kenzelmann hat große Verdienste um den Meißner Weinbau. Er hat die Weinbaugenossenschaft ins Leben gerufen und jahrelang geleitet. Als er sein 50. Amtsjubiläum am 10. Februar 1839 feierte, wurde er als Freund und Ehrenbürger der Stadt, „als bewährter Patriot“ und Förderer eines der wichtigsten Erwerbszweige des Landes von allen Seiten sehr geehrt.

Auch seine Kollegen im Diakonenamt, von denen einer, Gottfried Carl Freytag, sein Nachfolger wurde, haben nicht anders gestanden. In ihrer Zeit wurden die alten Gottesdienste bis auf einen dürftigen Rest abgebaut, und zwar zunächst der Freitagsgottesdienst in der



Franziskanerkirche, in deren Sakristei kein Ofen war. Man verlegte ihn 1793 in die Stadtkirche. Dann fielen 1837 die fünf Wochenbetstunden mittags 1 Uhr weg, die schon 1826 außer von Wöchnerinnen von niemand besucht waren. Es blieben zunächst noch donnerstags und freitags früh Gottesdienste, sonnabends die Vesper und sonntags ein Vor- und Nachmittagsgottesdienst. 1841 beseitigte man auch den Gottesdienst am Donnerstag vormittag. Da am Donnerstag Wochenmarkt sei, sei ein gleichzeitiger Gottesdienst ungeeignet (in anderen Orten und zu anderer Zeit hat man gerade Gottesdienste wegen der anwesenden Marktleute eingerichtet). Ein Wochengottesdienst genüge. Der Antrag war aus der Ratssitzung von Bürgermeister Tzschucke an Superintendent Dreschke übermittelt worden. Dreschke erweiterte ihn gleich auf den Wegfall der Sonnabendvesper. Es sei sowieso nur der Chor, der ein Lied singe, einer der Diakonen, der die Kollekte betet und den Segen spricht, und der Kirchendiener dageswesen. Auch die Stadtverordneten stimmten zu, behielten sich aber bezeichnenderweise vor, diese Gottesdienste wieder einzuführen, um die Verpflichtung der Pfarrer zu diesen Gottesdiensten nicht aufzugeben.

Am 16. Januar 1843 wünschten die Stadtverordneten, daß die Privatkommunion eingestellt würde. Die Zahl der Abendmahlsgäste war damals noch sehr groß. Aber die Forderung, nur nach Einzelbeichte und Absolution zum Abendmahl zu gehen, hatte dazu geführt, daß man, statt daß man sonnabends, wie verlangt wurde, zur Beichte ging und sonntags das Heilige Abendmahl nahm, die Erlaubnis, die nur Kranken, Alten und Gebrechlichen und durch ihren Beruf unbedingt verhinderten Personen, wie Hebammen, einst zugestanden war, Beichte und Abendmahl zusammen zu halten, ausnutzte und bei den Diakonen Hunderte von Menschen Privatbeichte und Privatabendmahl hielten, während das öffentliche Abendmahl weniger begehrt wurde. Man half sich nun so, daß man die Beichte auf den Sonntag vormittag legte, und zwar die beim Diakonus von früh 7 bis  $\frac{1}{2}$  8 Uhr am Altar der Frauenkirche und die vom Archidiakonus  $\frac{1}{2}$  8 bis 8 Uhr am selben Ort. Privatabendmahlsfeiern sollte es nur noch in Ausnahmefällen sonntags nach dem Gottesdienst geben. 1860 wollte man sogar die Abkündigung der Geburten und Verlobungen im Gottesdienst wegfällen lassen. Fürbitten für Wöchnerinnen waren schon selten geworden. Superintendent und Rat neigten dazu, den Wünschen entgegenzukommen. Es würden gegen 110 Aufgebote jährlich bestellt und 330 mal müßten sie verlesen werden. Dabei gebe es aber Zeiten, wo statt 6—7 Aufgeboten am Sonntag gegen 24 auf einmal verlesen werden müßten, so in der Osterzeit. Dresden lehnte das ab, Meißten sei nicht so groß, daß hier ein Anschlag der Aufgebote statt des öffentlichen Aufgebots in der Kirche erwünscht sein könne.

Die Gründe dieses Zerfalls des gottesdienstlichen Lebens sind teilweise pädagogische. Die Schule war im ganzen 19. Jahrhundert gegenüber der Kirche im Vormarsch, und die Gefahr der ganzen Zeit ist eine gewisse Verschulung des öffentlichen Lebens. Weil die Kurrendaner für Kirchendienste, bei denen sie sangen, gegen 40 Schulstunden versäumten, war selbst Diakonus Freytag als Mitglied des Schulvorstandes für den Wegfall der Betstunden. Auch den Termin der Konfirmation, der damals noch sehr schwankte, wollte er nach schulischen und für die beginnende Lehrzeit praktischen Gesichtspunkten festgesetzt haben, selbst wenn die Kirche bei dem wechselnden Ostertermin damit Jahr für Jahr wandern mußte. Karg empfahl im Sommer 1838 eine religiöse Feier zur Erinnerung an die Verlegung des Gottesackers von dem Platze bei der Frauen- und Franziskanerkirche in die Nähe der Nikolaikirche. Dort war soeben ein Beinhaus errichtet und alles verschönert worden. Der Rat war dagegen, der Ernst

des Todes lade nicht zu Feierlichkeiten ein. Auch würden die Gräber durch eine große Volksmenge beschädigt. Karg erwiderte, es handele sich um kein Freudenfest, sondern ein „Gedenke an den Tod!“. Vor einigen Jahren habe in Oschatz eine ähnliche Feier stattgefunden und in Annaberg werde an jedem Trinitatisfest eine Predigt auf dem Friedhofe gehalten. Die Feier fand dann am 7. September mit großem Umzug der ganzen Bevölkerung von der Frauenkirche zum Friedhof, Chorgesängen und Predigt des Ephorus statt. Sie war der erste Anfang unserer Johannistags- und Totensonntagsfeiern.

Auch die großen Jubelfeiern von 1817, 1830, 1839, 1855 waren trotz ihres reformationsgeschichtlichen Anlasses keine Feiern aus dem Geiste unsers lutherischen Bekenntnisses, sondern große protestantische Volksfeste, die nur einen geringen religiösen Tiefgang hatten. Die Luthereiche wurde bei der einen dieser Feiern im Juni 1830 gepflanzt. Sie mußte bald an die Stelle der morsch gewordenen Linde, welche der Gürtlermeister Zöllner im Frühjahr 1835 fällen ließ, treten.

Die eigenartigsten Feiern in unserer Stadtkirche gehören schon dem Anfang des 19. Jahrhunderts an, jene Begrüßung des einziehenden Kaisers Napoleon I. „unter Glockengeläut sämtlicher Kirchen und Trompeten- und Paukenklängen vom Kirchturm“ am 22. Juli 1807 und mitten in dem Meißner auch in tiefes Leid wieder stoßenden Kriegsgeschehen von 1813 der orthodoxe Gottesdienst der siegreichen russischen Verbündeten in unserer Kirche am 26. April 1813. Nach der Wachtparade am Morgen zogen die Soldaten im Parademarsch zur Kirche. Auf dem Altar standen offenbar Ikonen, die die Truppe in Kapseln bei sich führte. Wachslichter brannten. Ein goldbeschlagenes Buch lag in der Mitte. Zwei Popen in prächtigen Meßgewändern mit goldenen Kreuzen spendeten Weihrauch aus silbernen Fässern und sangen dann mit brennenden Kerzen in den Händen im Wechsel mit sieben Soldaten, darunter einem Offizier, die Liturgie des Ostertages. Den Meißner Beobachtern machte vor allem die tiefe Andacht der in vielen Schlachten abgehärteten bärtigen Männer großen Eindruck.

Auch die innere Erneuerung des Baues der Kirche gehört noch in dieselbe geistes- und kirchengeschichtliche Epoche. Nachdem 1839 der gotische Altarschrein in das Altertumsmuseum überführt worden war, stellte man 1846 das neue Altarbild, den „auferstandenen Christus“ von Julius Hübner, Galeriedirektor in Dresden, auf. Unmittelbar vor der Jubelfeier des Augsburger Religionsfriedens entfernte man die Emporenbauten am Altarplatz und setzte die Glasmalereien von

Scheinert ein, die man 1888 wieder entfernte und durch die neuen Fenster von A. W. Walther und B. Urban ersetzt. Die Glocken jener Zeit haben von 1827 bis 1917 unserer Gemeinde gedient.

Die geistliche Erneuerung begann in der Stille. Draußen im Meißner Land waren einige junge Pfarrer schon vorangegangen. Der frühverchiedne Karl Friedrich Gottlieb Stöckhardt in Röhrsdorf sehnte sich schon in der Silvesternacht 1833 nach Pfarrern, aus denen Johannes blickt, Paulus redet und Christus wohnt. Dr. Heinrich Schott in Boritz und Sigismund Jaspis in Lichtenstein, gebürtig aus Nossen, waren Mitarbeiter einer lutherischen Erneuerungsbewegung, die die ganze Landeskirche wieder auf den rechten Grund stellen wollte. In Meißen gefiel es Gott, den Diakonus an der Frauenkirche, Bernhard Adolph Langbein, während langer, schwerer Krankheit in die Schule zu nehmen. Er hatte in unsere Stadt keine wesentlich andere Ausbildung als seine Kollegen mitgebracht. Jetzt fing er hier an, tiefer nach der Wahrheit zu suchen. Er verließ Meißen 1850, um als Pfarrer an die Johannesgemeinde Chemnitz zu gehen, trat aber bereits 1853 als Kirchenrat in das Kultusministerium, wurde Hofprediger und starb in Dresden 1873. Er war ein rechtgläubiger Prediger mit großer Milde, Klarheit und Kraft, die Gewissen zu schärfen. Er hat an der Neuordnung unserer Landeskirche nach der Aufklärung, die im Sinne eines weiten, noch den Philosophen Hegel und Fichte verpflichteten modernen Luthertums geschah, lebhaften Anteil genommen. Einzelne Maßnahmen, wie die Wiedereinführung des Katechismus-examens in der sogenannten Unterredung, aber wohl auch die Kirchenvisitation, die im ganzen Lande wieder in Kraft gesetzt wurde, gehen direkt auf seine Anregung zurück.

In Meißen selbst faßte der neue Geist in größerer Breite am 9. Nov. 1859 durch die im Zusammenwirken von Pfarrerschaft, Leipziger Fakultät und Fürstenschule gegründete Meißner Konferenz und durch den Superintendenten Adolph Julius Kunze Fuß. Eben hatte Julius Theodor Graf wegen der ungeheuren Schwierigkeiten, die das Meißner Ephoralamt brachte und die in letzter Zeit bei zurückbleibendem Einkommen und durch den Wegfall früherer Erleichterungen noch gewachsen waren, niedergelegt und war als Pfarrer an die Urbanskirche nach Cölln gegangen. Nun konnte Kunze am 28. April 1862, eng verbunden mit dem Kirchenregiment, neu beginnen. Er hat unsere Gemeinde in die Zeit der neuen Kirchenverfassung und Gemeindeordnung mit Synode und Kirchenvorständen hinübergeführt und war selbst noch in zwei Synodalperioden Synodaler des hiesigen Wahlbezirks.

Seine Nachfolger und Mitarbeiter dienten, so verschieden ihre Gaben waren, im selben Geiste eines echten lutherischen Glaubens an Christus, der wissenschaftliche Gründlichkeit mit volksmissionarischem Eifer verband, ob es nun Heinrich Ludwig Ackermann war, der nach seiner kurzen Meißner Wirksamkeit Konsistorialrat und Oberhofprediger wurde, oder Johannes Kohlschütter, der Sohn des Oberhofpredigers der Jahre 1873 bis 1889, der kurz vor seines Vaters Tod hier auf ein Jahrzehnt das Stadtpfarramt übernahm, um dann auch seine Lebensarbeit im Landeskirchenamt zu beschließen, oder Otto Bernhard Grieshammer, der große Kirchenrechtskenner und Verwaltungsmann unter den Meißner Superintendenten, oder Emil Arthur Neuberg, der Lutherkenner, kunst- und kulturbegeisterte Liebhaber von Musik und Dichtung, der Denker und Deuter des naturwissenschaftlichen Weltbilds der Gegenwart, der noch, nachdem er 1932 in den Ruhestand getreten war, Bedeutsames zu seinem Lebenswerk hinzugefügt hat. Friedrich Wilhelm Heinrich Ahlfeld, der Sohn eines berühmten Vaters, tat hier seine erste geistliche Arbeit und war damals eine Zeitlang der Pensionsvater seines Neffen Friedrich Naumann. Agathon Maximilian Oswald Zeidler ragt mit seiner langen Wirksamkeit an unserer Kirche und durch seine in der Stadt tief verwurzelten Kinder in unsere Zeit hinein. Eduard Hermann Kruspe ist nicht nur der Vater unseres „Kindersingens“, sondern vor allem durch seine soziale Arbeit in der Arbeiterheimstattbewegung ein Pfarrer, der nicht umsonst einer hiesigen Straße den Namen gegeben hat. Max Ludwig Bruno Lampadius war einst von Ahlfeld sen. in Leipzig für das Theologiestudium gewonnen. Von seiner ersten Dienstzeit in Gablonz her blieb er der Diaspora und dem Gustav-Adolf-Werk zeitlebens verbunden. Max Karl Schröder war Lausitzer, der durch Martin Kähler und Heinrich Hoffmann in Halle geprägt war. Walter Max Pangritz, der noch als Ruheständler seelsorgerliche Dienste in seiner Heimatstadt Zittau tut, gehört zu den Männern, die reiche seelsorgerliche Erfahrung und und evangelistischen Dienst mit lebendiger Arbeit an der liturgischen Erneuerung der Kirche verbinden.

Die Grenzen des Kirchspiels waren inzwischen den neuen Verhältnissen der wachsenden modernen Stadt angepaßt worden. Die großen Bürgermeister des 19. Jahrhunderts, ein Wiesand, ein Tzschucke, ein Hirschberg, die damals in der Kircheninspektion für Meißner-Stadt mit dem Superintendenten verbunden waren, hörten nicht auf, an der allzu engen Grenze zu rütteln, welche die Frauenkirchgemeinde auch weiterhin vom Afragebiet umklammert sein ließ, während die Stadt-

verwaltung längst auch die „Triebische“, den Neumarkt und die Klosterstraße mit den alten Teilen der Stadt als ein Gemeinwesen umfaßte. Die Stadtschule hatte sich auch im 19. Jahrhundert unter Leitung tüchtiger Lehrer zu einer großen und hervorragenden modernen Schule entwickelt, die noch vieles vom Charakter einer Lateinschule an sich hatte und kaum mit einer beliebigen Volksschule gleichzustellen war, während die Afra- und Nikolaischule wenig entwickelte dörfliche Schulen mitten im neuen Stadtgebiet waren. Aber Kirchengemeindegrenze war zugleich auch Grenze des Schulbezirks. In den Jahren 1846—50 wurde zunächst die „Freiheit“ einigermaßen klar auf die beiden beteiligten Gemeinden verteilt und damit ein Jahrhunderte alter Grenzzwist fast restlos beseitigt. Gleichzeitig schied das Haus Siebeneichen aus dem Verband der Stadtkirche aus und trat zu St. Afra über, wo die anhängenden Grundstücke längst eingepfarrt haben. Am 2. März 1864 stimmte Kunze den Vorschlägen Hirschbergs zu, die auf folgende Regelung hinausgingen:

1. Eine Stadtkirchengemeinde, mit den Stadtgrenzen identisch.
2. Ein Schulbezirk.
3. Auflösung der St. Afra-Kircheninspektion für die unterstellten Stadtbezirke und Unterstellung dieser unter die Stadtkircheninspektion.

Schulisch war das durchaus möglich, die Stadtschule hatte damals ein Lehrerkollegium von 21 Lehrern, darunter drei, die auf der Universität gebildet waren. Und kirchlich hatte die Stadtkirche jetzt im Gegensatz zu dem Zustand ein Jahrhundert früher auch Raum für Zuwachs. Als man am 19. Oktober 1883 im Stadtrat unter Hirschbergs Vorsitz erneut über die Sache verhandelte, war es noch nicht soweit. Erst 1893 wurde das Stadtgebiet an der Triebisch ganz zur Frauenkirche geschlagen und damit ihr nach hinten das Tor geöffnet. Die kleine romanische Nikolaikirche, die bisher als Nebenkirche St. Afras diese Gebiete mit bedient hatte, wurde in die Obhut der Frauenkirche übernommen. Nur die einst von Nikolai versorgten Dorfschaften, vor allem Semmelsberg und Polenz, blieben bei St. Afra. Die Gemeinde wurde gegen Ende des Jahrhunderts dadurch bis zu 20 000 Seelen stark, ein weiterer Diakon mußte angestellt werden. Aber man muß die Weisheit der Väter loben, die trotz der großen kirchlichen Erbschaften der Vergangenheit im Blick auf die immer stärker wachsende, besonders aus den Industriearbeitern sich erweiternde Bevölkerung gerade im Arbeitervorort Triebischtal, in dem sich inzwischen auch die Porzellanmanufaktur angesiedelt hatte, eine neue Kirche baute und eine

Kirchgemeinde gründete. Am 1. Juli 1901 wurde Diakonus Weinberger, der letzte im Kreise der geistlichen Mitarbeiter, zum Pfarrer der neuen Luthergemeinde ausersehen und am 31. Oktober bei der Grundsteinlegung der neuen Kirche, die 1954 schon ihr 50. Jubiläum feiern konnte, als Pfarrer eingewiesen. Im 20. Jahrhundert wurde die Frauenkirchgemeinde durch einige Häuserblocks aus dem Gebiete Meißen rechts ergänzt und 1953/4 durch einige Straßenzüge abgegrenzt, sodaß neuerdings auch Siebeneichen mit seinen Neubauernhöfen wieder zu unserer Gemeinde gehört.

Mehrere große Erneuerungswellen haben auch im Gotteshaus versucht, die Schäden früherer Zeiten zu beseitigen. Zunächst die Arbeiten in den Jahren 1883—1888 unter Leitung von Professor Arnold in Dresden. Der Turm und das Kircheninnere wurde erneuert, eine Seitenkapelle unter dem jetzt sog. Turmzimmer angelegt. Das Eisengitter dazu schuf der Schlossermeister Lange. Eine Kanzel wurde errichtet, die sich gut dem alten Bau anpaßt. Auch der Taufstein wurde neu hergestellt. 1913—1914 wurde das alte Diakonat durch einen modernen Bau mit Wohnung für Kirchgemeindebeamten und Konfirmandensaal verdrängt. 1924 wurden die im ersten Weltkrieg verlorenen Glocken durch das heute noch der Stadt so liebe Bochumer Gußstahlgeläut ersetzt. Das Kircheninnere wurde 1928 durch Kunstmaler Max Helas in Dresden neu ausgemalt, der Taufstein wieder in die Mitte des Altarraums gestellt. Zugleich wurde mit einer umfassenden Erneuerung der Orgel begonnen, für die eine weitere störende Empore beseitigt werden mußte. Am 29. Mai 1937 war das Werk, eine pneumatische Orgel mit 56 klingenden Stimmen auf drei Manualen und einem Pedal aus der Hand der Orgelbauer Gebrüder Jehmlich in Dresden, zur Übergabe fertig. Es ist noch im früheren Stile der sog. romantischen Orgelmusik entworfen, wurde aber während des Baues und zum Teil auch noch im letzten Jahrzehnt im Sinne der Orgelbewegung ergänzt.

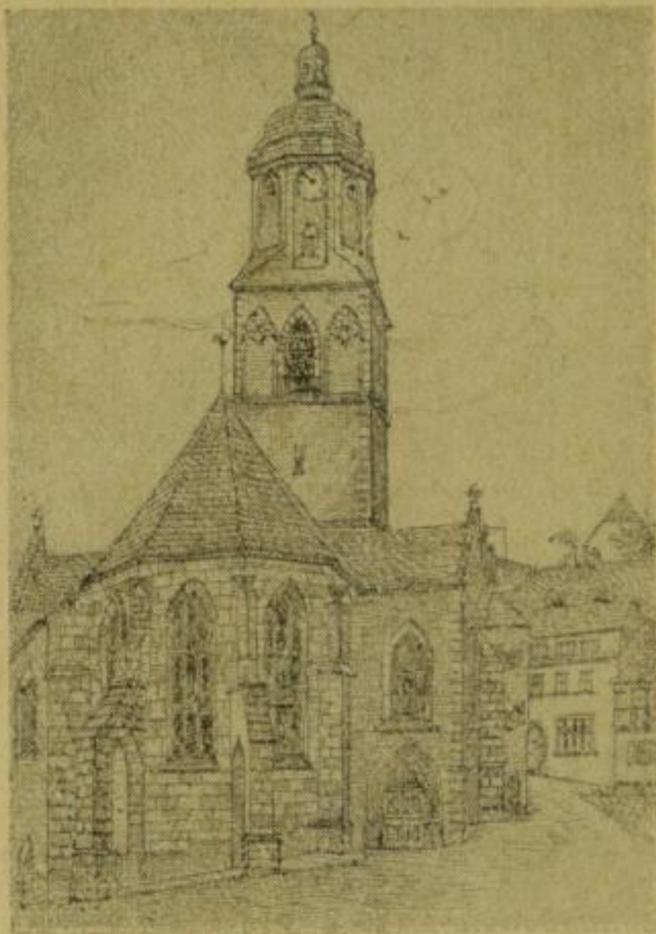
Zur Jahrtausendfeier der Stadt wurde auch auf dem Turm der Frauenkirche ein Porzellan-Glockenspiel, die Schöpfung der hiesigen Manufaktur, aufgehängt. Das eigenartige Werk zieht heute noch Zuschauer und Zuhörer aus der ganzen Welt an, wenn es im Wechsel von 3 Stunden Choräle und geistliche Volkslieder über die Stadt ertönen läßt. 1929 wurde dann die Nikolaikirche nach Plänen von Professor Börner zu einer Gedächtnisstätte der Gefallenen des ersten Weltkrieges mit Porzellanfiguren, die im wesentlichen die Trauer um die Toten darstellen sollen, umgewandelt. Durch Gottes Güte sind

alle Gebäude der Frauenkirchgemeinde bis auf das Jahr 1934 erworbene Kirchgemeindehaus, in das die frühere Jakobikirchkapelle eingebaut ist, fast unbeschädigt über den letzten schweren Weltkrieg hinweggekommen.

Die Frauenkirchgemeinde war auch im letzten Jahrhundert nicht zu denken ohne die treue Mitarbeit von Laienkräften aus allen Ständen. Vielleicht darf hier in erster Linie die Reihe der Kantoren, damals meist mit dem Stadtmusikdirektoramt verbunden, und die der Organisten genannt werden. Es ist im Augenblick nicht möglich, alle ihre Namen aufzuzählen, aber es seien doch wenigstens von den Organisten

Eduard Ferd. Hölemann 1852-1880, Gustav Armin Ackermann 1880-1903 und der früh vollendete Friedrich Paul Wündrich 1903-1921 genannt. Als Kirchenchor standen ihnen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts zur Seite Männer, vor allem aus der Arbeiterschaft der Porzellanmanufaktur, die sog. „Adjuvanten“, die ihre Berufsarbeit zum Teil über ihrem Singen für die Kirche versäumten und dafür entschädigt wurden, sowie Knaben, zunächst meist aus den als Stipendiaten der Kirche besonders herangebildeten Kurrendanern der Stadtschule. Im Dezember 1837 schon zeichnete sich Meißen unter den Städten gleicher Größe aus, daß es damals unter Kantor Mag. Fleischmann nicht nur den vierstimmigen Choral in der Stadtkirche und im Dom pflegte, sondern auch regelmäßig die Begräbnisfeiern bediente und darüber hinaus auch größere Kirchenmusiken veranstaltete. Seit längerer Zeit ist an dieser Stelle ein freiwilliger Kirchenchor aus Damen und Herren tätig, dem ein Kinderchor, jetzt vor allem aus Mädchen zusammengesetzt, zur Seite steht.

Die wachsende Verwaltungstätigkeit führt heute ein Kircheninspektor, dem im Laufe der Zeit eine wechselnde Zahl Mitarbeiter zur Seite stand. Kircheninspektor Fritz Hunger ist im zweiten Weltkrieg gefallen, sein Vorgänger Oswald Reichler lebt noch in Bernburg a. d. Saale.



Unter den Kirchnern der Frauenkirche haben mehrere länger als 25 Jahre gedient. So konnte Kirchner Langhammer, der 1888 antrat, am 1. April 1913 sein 25 jähriges Jubiläum feiern. Sein Nachfolger, Hugo Thessel, begann seinen Dienst am 1. März 1917 und war bis 1930 tätig. Den Dienst auf unserem Friedhof tat bereits 1848 ein Glied der Familie Zöppig, die heute noch auf dem Friedhof tätig ist.

Entscheidend für die Führung der Kirchgemeinde waren mit den Pfarrern zusammen in den letzten 75 Jahren die Kirchenvorstände, denen dann in der Zeit zwischen 1925 und 1947 die Kirchgemeindevertretung als ein größerer Ausschuß zur Seite trat. Es ist natürlich nicht möglich, im einzelnen ein lebendiges Bild von ihrer oft letzte Opfer- und Dienstbereitschaft fordernden Mitarbeit zu geben. Es muß genügen, in Auswahl einige der Namen zu nennen, die in der Erinnerung der Kirchgemeinde haften geblieben sind: Rechtsanwalt Dr. jur. Friedrich Franze, Lederhändler Max Freitag, Frau Elisabeth Frenzel, Bankvorsteher Rudolf Heydemann, Angestellter Erich Hilbe, Stadtrat Richard Kmoch, Porzellanbossierer Paul Kühne, Kaufmann Kühnert, Arbeiter Max Kudell, Studiendirektor Professor Dr. Kurt Leonhardt, Oberlehrer Reinhold Leonhardt, Oberingenieur Max Locke, Feilenhauermeister Gustav Müller, Rechnungsdirektor Bruno Pötzsch, Oberstudiendirektor Professor Dr. Rudolf Schettler, Naturheilkundiger Gustav Schiffner, Bäckermeister William Schönberger, Schneidermeister Georg Weber.

Vor 50 Jahren vollzog sich das kirchliche Leben in zwei großen Sparten. Auf der einen Seite die sonn- und feiertäglichen Gottesdienste, im Winter um 9 Uhr, im Sommer um 8 Uhr, eine halbe Stunde zuvor Beichtgottesdienst. Seit Oktober 1882 hielt man regelmäßig Abendgottesdienste. Jeden dritten Sonntag im Monat war 11 Uhr Kindergottesdienst und nachmittags 3 Uhr Unterredung mit der konfirmierten Jugend. Besondere Beicht- und Abendmahlsgottesdienste waren an den Nachmittagen der Bußtage. Die Passionszeit wurde mit Predigtgottesdiensten an den Freitagabenden 18 Uhr gefeiert. Wochenkommunionen fanden sieben im Jahre statt. Das gottesdienstliche Leben hatte sich also von den Wochentagen auf die Sonn- und Feiertage zurückgezogen. An diesen Tagen wurde auch im städtischen Krankenhaus aller 14 Tage mit Gottes Wort gedient. Die Woche war jetzt nahezu gottesdienstfrei. Nur im Winterhalbjahr gab es Bibelstunden. Dafür herrschte aber ein reges Vereinsleben. Männer und Frauen sammelten sich zu Vereinen für Äußere und Innere Mission, für das Gustav-Adolf-Werk und das Martin-Luther-Werk. Der Sinn

dieser Vereine war, die Kenntnis dieser Werke gerade bei den Laien lebendig zu erhalten und aktive Mitarbeit im Gebet und Opfer zu erreichen. Ein Jünglings- und Männerverein sammelte die männliche Jugend. Auch die Jungmädchen wurden regelmäßig zusammengeführt. Ein Frauen- und Nähverein sowie zahlreiche andere Einrichtungen nahmen sich der Not der Alten, Armen und Kinder an. Zwei christliche Arbeitervereine suchten das Evangelium in die soziale Bewegung zu tragen.

Das Bild hat sich heute völlig gewandelt. Wir haben seit Jahrzehnten eine aktive Helferschaft, vor allem aus Frauen, die in allen Häusern unserer Gemeinde die Verbindung mit der Kirche aufrecht erhält und das regelmäßige Nachrichtenblatt verteilt. Die Helferschaftssitzungen dienen der persönlichen Stärkung, christlicher Vertiefung und vielen praktischen Dingen. Wir haben einen Frauendienst, der seit einigen Jahrzehnten unter der Führung einer Studienratswitwe steht. Er sammelt regelmäßig die Frauen unter Gottes Wort und trägt geistlich und durch die Opfer die Gemeindediakoniestation, z. Zt. von einer Dresdner Schwester, die auch schon ihr 25 jähriges Dienstjubiläum hat feiern können, verwaltet, und andere Liebeswerke der Kirche. Die Mütter werden außerdem durch den Mütterdienst in ihren erzieherischen christlichen Aufgaben gestärkt. Männerwerk und Junge Gemeinde haben sich längst fester Organisationsformen entschlagen und sind freier Dienst der Kirche am Mann und der gesamten Jugend. Das gottesdienstliche Leben ist eben dabei, auch die Wochentage wieder zu erobern, indem wir, von der Jungen Gemeinde getragen, einen schüchternen Anfang mit täglichen Andachten, Wocheneingangs- und Wochenschlußandachten gemacht haben. In allem ist unser Dienst bestimmt von der ganzen Verantwortung, in die uns unsere heutige Zeit und die durch Gottes Güte in den letzten Jahren geschenkte innere Neubesinnung der Kirche stellt.

Davon muß zum Schluß ein Wort gesagt werden. Als der vorletzte Superintendent, Adolf Herbert Böhme, am 22. Januar 1933 durch Landesbischof D. Ihmels hier eingewiesen wurde, konnte er nicht ahnen, daß gerade die Zeit seiner Wirksamkeit in Meissen die Zeit einer der größten kirchlichen Erschütterungen werden sollte. Zwar hatte Böhme vorher schon in verschiedener Weise an den Erneuerungsversuchen in der Kirche teilgenommen, die seit dem Aufbruch der reformatorischen Theologie, vor allem nach der Neuentdeckung der frühen Schriften Luthers, durch die sog. Dialektische Theologie

eines Karl Barth, durch die liturgische Neubesinnung und die Christliche Studentenbewegung auf uns zukamen. Alle diese Ansätze schienen jetzt durch eine politische Bewegung jäh überschwemmt zu sein, welche, wie es zunächst aussah, kräftiger wirkte als die stille Arbeit des Wortes Gottes in seiner Gemeinde.

Aber dann zeigte es sich bald, daß der Glanz des Nationalsozialismus und seiner Helfershelfer in der Kirche, der sog. „Deutschen Christen“, verführerisch war. Die Kirche wurde schon durch die ersten zahmen Versuche, ihre Lehre und Ordnung im Geiste der neuen Politik zu verwandeln, in den Grundfesten erschüttert. Viele, die mitmachten, wurden den Weg von einem politisch angekränkelten christlichen Glauben zu einer deutschtümelnden Religiösität ohne Christus oder zum Verlust eines frommen Lebens geführt. Es blieb gar nichts anderes übrig, als daß sich alle wachen Kräfte in der Kirche dem entgegenwarfen, sei es in der geschlossenen Gestalt einer Bekennenden Kirche, sei es wenigstens in der Form eines Einzelringens um einzelne Gemeinden und Arbeitsgebiete. Superintendent Böhme hat an dem Kampf je nach Lage in verschiedener Weise teilgenommen. Teilweise stellte er sich offen in die Reihen der entschieden dem Landeskirchenamt trotzen Superintendenten. Teilweise versuchte er durch Neutralität nach außen hin und einige Maßnahmen stillen Widerstandes nach innen hin die Kirche bei dem Evangelium von Christus zu erhalten und vor dem Auseinanderbrechen zu bewahren. Auch in Meißen bildete sich ein Ortsbruderrat der Bekennenden Kirche, der es nicht immer leicht hatte, seine Anliegen durchzusetzen. Als der Krieg zu Ende ging und Meißen durch die nahenden Kriegseignisse schwer bedroht war, entschloß sich Böhme zum offenen Widerstand. Ein Augenzeuge hat darüber am 1. Mai 1945 folgendes aufgezeichnet:

„Superintendent Böhme ist Freitag früh (27. April) mit Pfarrer Schroeter von St. Afra, Pfarrer Hoffmann und Studienrat Lorenz bei Bürgermeister Kaule gewesen, um für den Fall der höchsten Not im Interesse der Frauen und Kinder die Freigabe der Stadt Meißen zu erbitten. Bürgermeister Kaule erklärte, für diese Angelegenheit nicht zuständig zu sein.

Darauf ging Sup. B. mit den anderen Herren zu dem Kampfkommandanten, Obersturmbannführer Voß, der eine Besprechung dieser Frage sofort und entschieden zurückwies.

Bis dahin ist alles durchaus in Ordnung. Nun ist aber Sup. B. allein in die Stadt gegangen, hat zu Frauen, die vor einem Flei-

scherladen anstanden, gesprochen und sie aufgefordert, mit zum Bürgermeister zu gehen, um seiner Bitte größeren Nachdruck zu verleihen. Was er bei dieser Gelegenheit im einzelnen gesagt hat, ist hier nicht bekannt. Ein junges Mädchen hatte dieses dem Kreisleiter angezeigt, worauf Sup. B. verhaftet und zum Kreisleiter gebracht wurde. Dieser hat ihm Todesstrafe durch Erschießen oder Erhängen angedroht. Es müßte nur noch dem Gauleiter vorgelegt werden. Der Gauleiter ist am Sonnabend hier gewesen. Das Standgericht ist bis zur Stunde noch nicht zusammengetreten."

Böhme hat später gehört, daß zwei Meißner Juristen sich geweigert hätten, an dem Urteilsspruch mitzuwirken. Er wurde am Morgen des 2. Mai in das Landgericht am Münchner Platz in Dresden eingeliefert, einige Tage in einer ungeheizten Zelle festgehalten und am 7. Mai beim Herannahen der Roten Armee befreit.

Die neue Zeit stellte neue und unerwartete seelsorgerliche Aufgaben. Die innere und äußere Not der Stadt infolge des Zusammenbruchs, die Fürsorge für Flüchtlinge und Neubürger, die in den ersten Jahren nicht abriß, die große gesellschaftliche Umschichtung und anderes mehr ließen seit 1945 keinen zur Ruhe kommen, der überhaupt mit wachem Gewissen vor Gott steht. Wir sind dankbar, daß sich die Kirche durch Gottes harte Prüfung neu gefestigt hat. Wir können trotzdem nicht müde werden — der Bruder und die Schwester am Wege brauchen uns noch. Auch diese Jubiläumstage können nur eine Marschpause sein, kein dauernder Halt oder gar Stillstand. Es mag für uns Christen genug sein, daß wir wieder in die Situation unseres Jahrespruches zurückgeworfen worden sind, denn sie wird ja eingeleitet mit dem Satz: „Da Jesus das Volk sah, jammerte ihn desselben; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben“. Gott sei Dank, wir haben EINEN Hirten, das ist der, der auch in unserer Not Seine Ernte sieht und beständig unter uns neue Mitarbeiter werben möchte: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte...“ „Ich habe euch gesandt, zu schneiden, was ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit gekommen“.



Aquarell und Zeichnungen: Rudolf Kanka, Meißen – Foto: Kurt Krahl, Meißen

Druck: Buchdruckerei Thieme, Meißen III-21-18 IL 621-55

Alle Rechte vorbehalten



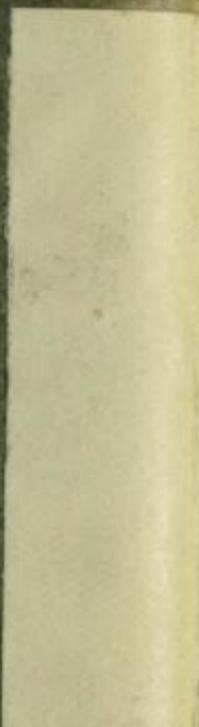
Datum

III/9/280 JG 162/6/85



X

X



SLUB DRESDEN  
  
3 2570439